

Soziale Frauenberufe: Historische Rückblicke

Eine Rezension

Bock, Karin; Braches-Chyrek, Rota & Spanu, Stephanie (Hrsg.) (2025): Soziale Frauenberufe: Historische Rückblicke (Wochenschau Wissenschaft). Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag. ISBN 978-3-7344-1719-1 Print.

Mit ihrem Buch „Soziale Frauenberufe. Historische Rückblicke“ legen die Herausgeberinnen Rita Braches-Chyrek, Karin Bock und Stephanie Spanu einen Sammelband vor, der in systematisierter Form eine Übersicht über frühe soziale Frauenberufe gibt. In 17 Beiträgen stellen 22 Autorinnen die Entwicklung von (Frauen-)Berufen und Berufstätigkeit von Frauen in den Vordergrund. Sie thematisieren sowohl den Weg der Verberuflichung bzw. Professionalisierung des jeweils vorgestellten Berufs als auch die Professionalität des Handelns in den Arbeitsfeldern und die mit der beruflichen Tätigkeit verbundenen konkreten Aufgaben für die Frauen. Die sozialen Frauenberufe und zahlreiche bekannte und namenlose Frauen, die diese Berufe ausgeübt haben, stehen in diesem Buch im Vordergrund und gleichzeitig ist es ein Buch über die geschlechterbezogene Segregation des Arbeitsmarktes, über Geschlechterhierarchien und Geschlechterprivilegien. Es geht um die Arbeitsbedingungen von Frauen, um psychisch hohe Belastungen, schlechte Bezahlung, unbefriedigende Sozialleistungen, Abwertung der Tätigkeiten und die häufige Doppelbelastung von Erwerbstätigkeit und Familie.

In den Kapiteln zum *Hebammenberuf* und dessen Geschichte seit dem 18. Jahrhundert akzentuiert die Autorin Stephanie Spanu, wie gesundheitspolitische Maßnahmen den Beruf der Hebammen wesentlich geprägt haben und wie mit dem Einsatz einer Hebamme eine ideologische Einflussnahme in das Leben der Frau bzw. in deren Familie genommen wurde, oft über beide Köpfe hinweg. Hier von der Autorin exemplarisch am Stilldiskurs aufgezeigt.

Das Profil der *Haus- oder Kinderdorfmutter* wird von den Autorinnen Gaby Lenz und Annika Falk kritisch eingeordnet, da der Beruf der Hausmutter immer noch zwischen ‚Beruf‘ und ‚Berufung‘ steht und traditionelle Geschlechterverhältnisse sich rasch verfestigen. Die Tätigkeit der Hausmutter in Kinderdörfern gestaltet sich als Lebenskonzept, in dem sich Berufs- und Privatleben der Frauen bzw. der pädagogisch Tätigen verbinden und bereits das Beziehungsangebot der Hausmutter, also das Leben in einer Familienstruktur, wird als wesentliche Säule und pädagogisches Prinzip hervorgehoben.

In dem Beitrag zur *Seelsorgehelferin bzw. Gemeindereferentin* nehmen Maria Schubert und Katharina Zimmermann einen Bezug zur katholischen Geschlechteranthropologie und zeichnen den Weg der Seelsorgehelferin als Frau – Jungfrau, Mutter und Braut – bis zur Gemeindereferentin und Pastoralreferentin, als theologisch gebildete Laienkatholikin. Sie sehen die Zukunft der Kirche u.a. darin bestimmt, wie der Umgang mit Frauen und geschlechtlichen Minderheiten gestaltet wird.

Ein weiterer Beitrag im Kontext von Glauben und Religion beschreibt die Arbeit von *Missionarinnen* im 19. Jahrhundert, die neben der religiösen Missionierung in Bereichen der Krankenpflege und Erziehung tätig waren. Die Autorinnen Linda Ratschiller und Simone Rees stellen die Ambivalenz der Arbeit zwischen christlicher Glaubensverbreitung und der Verbreitung kolonial-patriarchaler und rassistischer Machtstrukturen dar und zeigen ein Bild der autochthonen Missionarin der heutigen Zeit auf.

Der Beruf der *Diakonisse* wird von Dorothea Schweizer aufgegriffen und anschaulich am Beispiel der Kaiserswerther Diakonissenanstalt beschrieben. Frauen der Unter-, Mittel- und oberen Schicht haben den attraktiven Beruf der Diakonisse ergriffen, der sowohl soziale Absicherung bedeutete als auch eine sinnvolle, soziale Tätigkeit darstellte oder einen Weg aus persönlichen Krisen bedeuten konnte. Der Beruf der Diakonisse bedeutete ein Leben in Askese, mit Gehorsamspflicht in einer patriarchalen Gesellschaft und verhalf ebenso zu einer kollektiven Identität und Lebensgemeinschaft, die Schutz und Orientierung bot.

In dem Kapitel zum *Dienstmädchen* beschreibt Nina Göddertz eindringlich die Geschichte des Dienstmädchenberufs, der im 19. Jahrhundert für viele Mädchen und junge Frauen ein üblicher Beruf gewesen ist, indem sie der Abhängigkeit und Ausbeutung hilflos ausgeliefert waren. Eine Verflechtung von Geschlecht und Klasse wirkt bis heute

in Hausfrauenarbeit und Hauswirtschaft nach, da rechtliche und gewerkschaftliche Unterstützung in der Geschichte und bis heute kaum gegeben sind, Arbeitsbedingungen sich vielerorts nicht geändert haben und die Arbeits- und Lebensbedingungen noch heute von Abhängigkeit, Schutzlosigkeit und Unsichtbarkeit geprägt sind. In einem weiteren Beitrag von Nina Göddertz geht die Autorin auf den Beruf des *Kindermädchens* ein, der in seinen Arbeitsbedingungen dem Dienstmädchen sehr ähnelt. Sie beschreibt die Tätigkeit darin, dass jugendliche Töchter aus armen Familien in die Haushalte der ‚Herrschaften‘ einzogen, wenig Barlohn bekamen und rund um die Uhr für die Kinder da waren. Sie unterstanden dem Gesinderecht und führten ein Gesindebuch, in dem die beurteilte Arbeit, Fehlritte und Bestrafungen der Kindermädchen dokumentiert wurden. Heutige Berufe bzw. Tätigkeiten wie Tagespflegepersonen, Babysitter, Nanny oder Au-pairs sind aus dem klassischen Kindermädchenberuf entstanden.

Der Beruf der *Gouvernante* wird in dem Kapitel von Julia Seidel vorgestellt und die Ambivalenz des Berufsbildes wird begreiflich. Für Frauen aus der bürgerlichen Schicht bedeutet der Beruf auf der einen Seite, auf die Gunst der Arbeitgeber*innen angewiesen zu sein sowie zum Teil unter mangelnder Freizeit, schlechter Bezahlung und Einsamkeit zu leiden, und andererseits ermöglicht dieser Beruf eine Art Selbstbestimmung, da eigenes Geld verdient sowie Erfahrungen und Kompetenzen gesammelt werden konnten, die in der Privatheit des eigenen Hauses nicht gegeben waren und die sonst nur Männern offenstanden.

Das Berufsbild der *Erzieherin* ist in seiner Entwicklung eng mit der Diskussion zur außerhäuslichen Erziehung und geschlechtsspezifischen Konstruktionen verbunden. Die Autorin Josefin Barthold beschreibt armenpflegerische und sozialfürsorgerische Motive für die öffentliche Erziehung sowie das Motiv der bildenden und erzieherischen Einwirkung auf Kinder. Zudem zeigt die Berufsbildentwicklung eine Feminisierung der öffentlichen Kindererziehung und anhaltend wird der Beruf der Erzieher*in mit dem Bild der ‚Mütterlichkeit‘ in Verbindung gebracht. Seit langem werden Veränderungen zur Qualifikation und zur Professionalisierung diskutiert und umgesetzt. In der DDR wurde das Berufsbild der *Kindergärtnerin* etabliert, das in dem Band von Ina Kaul aufgegriffen wird. Die institutionalisierte Sorgearbeit hatte in der DDR den Charakter der Normalität und wurde derartig wahrgenommen, dennoch bestimmte auch die Professionalisierung

und gesellschaftspolitische Anerkennung des Berufsbildes der Kindergärtner*in die Diskussion in der DDR.

Im nächsten Kapitel werden die Berufsbezeichnungen *Wohlfahrtspflegerin, Jugendleiterin und Heimerzieherin* in ihrer Genese differenziert von den Autorinnen Kathrin Schramm und Stefanie Meiland dargestellt und spiegeln die zahlreichen und vielschichtigen Ausgangspunkte der Entstehung der Tätigkeit, des Berufsbildes und der Berufsbezeichnung der heutigen Sozialarbeiter*in wider. Die Autorinnen werfen einen Blick auf die entstehenden Ausbildungsgänge und deren Inhalte, sodass die Mannigfaltigkeit der Aufgaben, deren Anforderungen und notwendigen Vorerfahrungen nachvollziehbar werden. Diese Tätigkeitsanforderungen gehen weit über die vormals geforderte geistige Mütterlichkeit hinaus und Professionalisierungs- und Akademisierungsbestrebungen waren wiederkehrend Teil der Diskussion um die Entwicklung und Ausbildung.

Das nicht so bekannte und längst wieder verschwundene Berufsbild der *Fabrikpflegerin oder Werksfürsorgerin* wird in dem Beitrag von Sandra Wesenberg, Marion Mayer und Annett Kupfer aufgegriffen. Fabrikpflegerinnen – später Werksfürsorgerinnen – mit fürsorglich-sozialen Aufgaben wurden als Gegengewicht zum männlich-technischen Aufgabengebiet der Fabrikarbeiter eingestellt. Die Frauen hatten eine ambivalente Position inne, da sie einerseits von den Arbeitgeber*innen in den Fabriken eingestellt und bezahlt wurden und andererseits sich um die Sorgen und Nöte der Arbeiter*innen kümmerten, die den Erwartungen der Arbeitgeber*innen zum Teil konträr gegenüberstanden.

Im Kapitel zu *Beratung als Frauenberufstätigkeit* von Annett Kupfer, Marion Mayer und Sandra Wesenberg wird bei aller Mannigfaltigkeit der Beratungstätigkeit auf die Beratung durch Frauen geblickt. Die Autor*innen beschreiben, wie Beratungsbedarf gesellschaftlich entsteht und wie stark sowohl die erste als auch die zweite deutsche Frauenbewegung die Einrichtung und Etablierung von Beratungseinrichtungen für weibliche Ratsuchende beeinflusst haben. Am Beispiel der Sexualberatungsstellen wird verdeutlicht, dass hier Frauen als Mitarbeiterinnen beschäftigt waren und Frauen Chancen hatten, als Leiterinnen der Beratungsstellen tätig zu werden, trotz der hohen Zahl an Männern, die typischerweise im sozialen Feld auf Leitungspositionen zu finden waren.

Sabine Toppe beschreibt den Beruf der *Familienhelferin* und wie sich die Wandlung einer ehrenamtlichen, häufig recht unkoordinierten Tätigkeit, zu einem Frauenberuf vollzog, in

dem ausgebildete und hauptamtliche Familienhelferinnen einer anspruchsvollen und verantwortungsvollen Tätigkeit nachgehen. Bei allen Veränderungen der Familien und ihrer Lebensbedingungen und -praktiken, der öffentlich-kommunalen Hilfe und der Gesellschaft besteht ein Kern der Aufgaben der Familienhelferin seit über 100 Jahren und ebenso die kritischen Aspekte der Tätigkeit, z.B. starker Eingriff in die Privatsphäre oder Einbindung und Selbstbestimmung der Beteiligten, die zu diskutieren waren und sind.

Der Beruf der *Sozialpolitikerin* wird von Rita Braches-Chyrek skizziert und zieht zur Veranschaulichung den Lebenslauf von Marie Juchacz heran, die sowohl in der Frauenbewegung aktiv war als auch Netzwerke und umfangreiche soziale Aktivitäten betrieben hat. Sozialpolitikerinnen kämpften um politische Partizipation, Macht und Einflussnahme, wenngleich sie die größten politischen Erfolge bei konkret existierenden Problemen von Frauen erzielen konnten (z.B. Frauenförderung, Kinderbetreuung etc.).

Der Beruf der *Gewerkschafterin* ist kein typischer Frauenberuf und wird von der Autorin Julia Gottschalk hier als Arbeitsfeld mit Aufstiegschancen beschrieben. Am Beispiel von Paula Thiede (erste Frau an der Spitze einer Gewerkschaft in Deutschland, die sich für die Interessen von Arbeiterinnen und Arbeitern einsetzt) und bis in die heutige Zeit wird das erforderliche Bemühen deutlich, die Gleichheit von Frauen und Männern bei der Gewerkschaftsarbeit durchzusetzen, indem z.B. durch eine Quote hauptamtliche Stellen in den Gewerkschaften gleichberechtigt mit Frauen besetzt werden.

Heike Liebsch schaut auf den Beruf der *Wochenkrippenerzieherinnen*, die in Wochenkrippen oder Kinderwochenheimen der DDR-Kinder betreut haben. Die Wochenkrippen dienten der Versorgung, Erziehung und dem gesundheitlichen Schutz der Kinder, aber vor allem der Sicherstellung der Mütter als weibliche Produktivkräfte der DDR. Die Tätigkeit bedeutete, lange Arbeitstage, Schicht- und Wochenenddienst. Die Kinder wurden eher verwahrt, als betreut und sie wurden einem strikten Zeitplan unterworfen, der kaum persönliche Zuwendung zuließ. Liebsch legt sowohl die Kritik an den Wochenkrippen als auch das Engagement der Wochenkrippenerzieherinnen dar.

Durch die Vielzahl an Berufsbildern und durch die Zusammenstellung der Beiträge schaffen die Autorinnen und Herausgeberinnen einen bemerkenswerten Einblick in soziale Frauenberufe, die teils wieder verschwunden sind und teils in unterschiedlicher oder sehr ähnlicher Form heute noch existieren und von Frauen und Männern ausgeübt werden.

Von den Herausgeberinnen gesetzte Schwerpunkte sind zum einen die Herausarbeitung des Grades der Professionalisierung des jeweiligen Berufs in seiner Genese und zum anderen die Darstellung der zentralen Entwicklungslinien zu den Zeitpunkten vor, während und nach den beiden Weltkriegen, im Kontext der Entwicklung in der DDR und in der BRD und der aktuellen Situation des Berufsbildes. Diese systematisierte Beschreibung ermöglicht, gesellschaftliche und politische Einflüsse auf die Frauentätigkeiten zu identifizieren und in ihrer Wirkmächtigkeit einzuordnen. Eine Stärke des Buches ist die konsequente Darstellung der sozialen Frauenberufe in der DDR.

Die Autor*innen beschreiben, wie die Bedarfe für die neuen Berufe gesellschaftlich und nicht isoliert oder nur zum alleinigen Wohl Einzelner entstehen. Dennoch spiegelt sich dieses gesellschaftliche Erfordernis, oft auch gesellschaftliche Dringlichkeit, nicht in der Anerkennung der genannten Berufe und damit die Anerkennung der Arbeit und Leistung der Frauen wider. Der gesellschaftliche Nutzen sowie insgesamt die Institutionalisierung der Sorgearbeit werden in den Beiträgen deutlich herausgestellt, aber die Bedingungen lassen sich als unsichere und unterbezahlte Abhängigkeitsverhältnisse, mit wenigen Aufstiegsmöglichkeiten und Hindernissen in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beschreiben. Zum Teil sind es ausbeuterische Bedingungen, damals wie heute.

Die Entstehung des bürgerlichen Familienlebens und die Wirkmächtigkeit der bürgerlichen Werte und Normen verstetigt eine geschlechterhierarchische Arbeitsteilung, in der den Frauen der private bzw. häusliche Bereich zugewiesen wird und Männer im öffentlichen Bereich wirken können. Das Attribut der geistigen Mütterlichkeit wird entworfen und betont die Mütterlichkeit als Ressource und Potential und deutet gleichzeitig ein Gegenargument für eine professionelle Tätigkeit an. Mütterlichkeit liegt in der Natur der Frau und benötigt keiner monetären oder ideellen Anerkennung von außen (Ina Kaul, S. 189). Die damit einhergehende „Feminisierung sozialer Arbeit“ (Kathrin Schramm & Stephanie Meiland, S. 232) und deren Ambivalenz zeigt sich in geschlechtshierarchischen Arbeitsverhältnissen und wird durch die Beiträge in diesem Buch als Teil der Geschichte der Geschlechter verdeutlicht.

Den Autorinnen und Herausgeberinnen gelingt es, die unterschiedlichen Motivationen und Zwänge der Frauen zur Aufnahme einer Tätigkeit nachvollziehbar werden zu lassen. Für Frauen aus der bürgerlichen Schicht stand nicht der Verdienst im Vordergrund der

Tätigkeit, sondern eher die Selbstbestimmung und Selbstständigkeit und die Befreiung aus engen bürgerlichen Wertvorstellungen und aus der Unterdrückung durch den (Ehe-)Mann. Die Forderung der bürgerlichen Frauenbewegung war das Recht der Frauen auf Erwerb sowie die Herstellung eines Lebenssinns durch Teilhabe an gesellschaftlich organisierter Arbeit (Notz 2020: 399f.). Proletarische Frauen mussten weniger um das Recht auf Erwerb kämpfen, sondern um angemessene Entlohnung und gute Arbeitsbedingungen. Die eigene Existenzsicherung stand im Vordergrund und die Befreiung aus der Unterdrückung der Klassenherrschaft (ebd.: 400). Die Ungleichheit von Frauen entlang der Klassen kann hier nachgezeichnet werden, die sich auch heute darin finden lässt, dass Frauen mit ihrer Arbeitskraftressource aus „Armutregionen der Welt“ in privaten Haushalten und in der Pflege beschäftigt werden (Aulenbacher 2025: 35). Auch heute arbeiten Frauen zum Teil zu nicht angemessenen bis hin zu ausbeuterischen Bedingungen.

Es ist zu wünschen, dass die Verberuflichung und Professionalisierung der ausgewählten Tätigkeiten als Anerkennung und Wertschätzung für weibliche Arbeit insgesamt zurückgestrahlt und damit die Leistungen und Anstrengungen anderer Frauen und Männer, die in der Verborgenheit der häuslichen Wände arbeiten, eine Würdigung erfahren können und unbezahlte Arbeit damit weniger ausgeklammert wird. Das Buch trägt in hervorragender Weise dazu bei.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte (2025): Wider die Sorglosigkeit des Kapitalismus. Care und Care-Work aus Sicht feministischer Ökonomie- und Gesellschaftskritik. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit & Völker, Susanne: Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder. 3. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 32-45.
- Notz, Gisela (2020): Erwerbsarbeit – (k)ein Königsweg aus FrauenArmut? In: Dackweiler, Regina-Maria; Rau, Alexandra & Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Frauen und Armut – Feministische Perspektiven. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 398-415.



Althoff, Monika

Prof. Dr. phil.; Professorin für Sozialwissenschaften/Soziale Arbeit an der IU Internationale Hochschule am Standort Dortmund mit den Schwerpunkten Beratungswissenschaft, Theorien, Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit. Mitherausgeberin FoRuM Supervision – Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision. Freiberufliche Supervisorin (DGSv).

Kontakt: monika.althoff@iu.org